

Auf der Suche besseren



Rast auf der Fahrt in die Türkei. Privatfotografie: Familie Yeşiltepe.

nach einem Leben



MIGRATIONSGESCHICHTE In den 1960er-Jahren suchten grosse Firmen im Aargau günstige Arbeiter*innen. Viele Menschen aus der Türkei folgten dem Ruf und liessen alles hinter sich. Die Fotografin Ayse Yavas hat gemeinsam mit der Ethnologin Gaby Fierz die Migrationsgeschichte(n), die ein Stück weit auch ihre eigene ist, recherchiert. Ein Theater an der Bühne Aarau und eine Ausstellung im Stadtmuseum öffnen nun den Blick in die generationenübergreifenden Migrationserfahrungen – zwischen finanziellem Erfolg, gesellschaftlichem Aufstieg und persönlichem Verlust.

TEXT **GABY FIERZ, AYSE YAVAS**

FOTOS **PRIVATARCHIVE / AYSE YAVAS**

Eigentlich wollte Ayse Yavas' Vater, Hüseyin Yavaş, nach Kanada auswandern. Eher zufällig wurde es dann die Schweiz. Gemeinsam mit zehn Freunden kam er 1963 am Bahnhof Brugg an. In den folgenden Jahren vermittelte er 70 Männern aus dem Dorf Doğançılı am Schwarzen Meer und Anadolu Hisari, einem am Bosphorus gelegenen Vorort von Istanbul, eine Arbeitsstelle in den Aargauer Industriebetrieben.

50 Jahre später beginnt sich die Fotografin Ayse Yavas, seine Tochter, für die Geschichte(n) ihrer Eltern und deren Freund*innen und Bekannte zu interessieren: Sie will wissen, wer sie waren, was sie erlebten, sich wünschten, wie sie sich fühlten und wie sie heute über ihre Migration denken. Und so entstand die über mehrere Jahre angelegte Recherche, bei der Ayse Yavas und die Ethnologin Gaby Fierz Verwandte und Bekannte aus drei Generationen in der Türkei und in der Schweiz interviewten. Zusammengekommen sind viele Bilder und Erinnerungen – zwischen Windisch, Brugg, Baden, Zürich, Anadolu Hisari und Doğançılı. Die individuellen, intimen Erfahrungen beleuchten die kollektive Geschichte von Arbeitsmigrant*innen und sind Teil der Schweizer Geschichte.

Dieser Schatz von Erzählungen und privaten Fotografien, die uns die Personen anvertraut haben, zeigen Bilder von Gastarbeiterfamilien jenseits der normierten Fabrik- und Barackenbewohner*innen-Darstellungen. Sie geben Einblick in die bewusste Gestaltung und Inszenierung des persönlichen Lebens. Dabei geht es um die universellen Themen Liebe, Heirat, Familie, Kindheit, Schule, Arbeit, Wohnen, Reisen, Freizeit, Sehnsucht, Träume und Wertvorstellungen. Zum Familienalbum gehören auch die zeitgenössischen Fotoporträts von den Mitgliedern der erweiterten Familie sowie die Bilder der Lebensräume in der Schweiz (Brugg, Windisch, Birr und Aarau) und in der Türkei (Anadolu Hisari und Doğançılı), die Ayse Yavas als Teil der Recherchen gemacht hat. Und speziell für die Ausstellung hat sie, die seit ihrer Jugendzeit ein Fototagebuch führt, eine assoziativ-künstlerische Arbeit, ein «Album-Albüm» mit Fotografien, Zeichnungen und Texten realisiert. →

Zwischen Anwerbung und Ablehnung

In der Ausstellung «Und dann fing das Leben an...» im Stadtmuseum Aarau erzählen die Interviewten entlang von sieben Themenkreisen aus ihren Erfahrungen (Arbeit, Kindheit, Schule, Lebensraum, Freizeit, Reisen, eigene Wege). Begleitet werden die Tondokumente durch verschiedene Fotografien. Sie beleuchten die persönlichen Schicksale in der Epoche des wirtschaftlichen Aufschwungs der Schweiz. Es sind Geschichten von der Suche nach einem besseren Leben und von den Verheissungen, die vom Industriestandort Schweiz ausgingen. Und vor allem: Von biografischen Schlüsselmomenten.

Hüseyin Yavaş erinnert sich an seinen Aufbruch aus der Türkei: «Ich sagte meinem Freund Sabit, er soll mich mit dem Ruderboot über den Fluss bringen, denn ich wollte bei meiner Abreise niemandem mehr begegnen. Sie hätten mich nicht gelassen!» Der abschliessende Entscheid weg-zugehen, die Familie, Freund*innen, das gewohnte Leben in

einer vertrauten Umgebung zu verlassen, bedeutete Befreiung und Schmerz zugleich.

Arbeitsuchende aus der Türkei durften nur dann in die Schweiz einreisen, wenn sie bereits eine Arbeitsstelle oder eine Aufenthaltsbewilligung vorweisen konnten. Anders als mit Italien (1946) und mit Spanien (1961) schloss die Schweiz – trotz Bemühungen von türkischen Diplomaten und Schweizer Unternehmern, wie dem Migros-Gründer Gottlieb Duttweiler – nie ein Anwerbeabkommen mit der Türkei ab. Zu fremd sei die Kultur und die Religion, argumentierten die Gegner*innen (vgl. Zeitstrahl).

Die ersten Arbeiter*innen kamen vor allem aus dem Westen und den urbanen Zentren der Türkei über Verwandte, Bekannte oder Schlepper in die Schweiz. Auch Hüseyin Yavaş vermittelte 70 Männern Arbeitsstellen in der Giesserei der Georg Fischer AG und anderen Aargauer Industriebetrieben.

Von der Schweiz offiziell ungewollt, hingegen von Unternehmen gezielt angeworben, befanden sich die →

Ümmügül und Muharrem Murat Varan. Der gelernte Schuhmacher kam Ende 1960er-Jahre in die Schweiz, wo er zunächst in einer Schuhfabrik in Wohlen arbeitete. Später wechselte er zu Bally, danach zu Suhner. Ümmügül war einige Jahre bei Bally tätig, lebte dann mit ihren beiden Söhnen 17 Jahre in Istanbul. Heute lebt das Ehepaar wieder zusammen «In den Wyden» – In den Wyden, Birr. 2021. Foto: Ayse Yavas

Nesteren Tural Recan verbrachte ihre ersten Jahre bei den Grosseltern mütterlicherseits in Istanbul und wuchs dann in der Wohnsiedlung «In den Wyden» auf – Rütihof. 2021. Foto: Ayse Yavas





Gençosman Yavaş. Bruder von Ayse Yavas. Er lebt seit Ende der 1980er-Jahre in Istanbul, wo er als Musiker, Kinderbuchautor und Übersetzer tätig ist. – Kadıköy, Istanbul. 2021. Foto: Ayse Yavas



Peri La Roche. Tochter von Ayse Yavas und Andreas La Roche – Zürich. 2021. Foto: Ayse Yavas

Arbeiter*innen aus der Türkei oft in einem rechtlichen Graubereich. Solange die Schweizer Wirtschaft auf Arbeitskräfte angewiesen war, wurden sie zu niedrigen Löhnen eingestellt und von den Behörden toleriert. Die Ölkrise in den 1970er-Jahren hatte auch in der Schweiz eine wirtschaftliche Rezession zur Folge. Viele Arbeiter*innen ohne Schweizer Pass befürchteten, ihre Arbeitsstelle zu verlieren oder gar zurückgeschickt zu werden.

In der Schweizer Öffentlichkeit wurde ein negatives Bild der Einwanderer*innen aus der Türkei gezeichnet. Von «Überfremdung» und «Türkenproblem» war die Rede. Später, nach der Machtübernahme der Militärs 1980 in der Türkei, als vermehrt politisch Aktive und Angehörige der kurdischen, alevitischen, armenischen und assyrischen Minderheiten in der Schweiz Asyl beantragten, wurden sie negativ als Pseudo-Asylant*innen dargestellt. 1982 führte die Schweiz die Visumpflicht für türkische Staatsangehörige ein. Heute leben in der Schweiz rund 130 000 Personen mit familiären Verbindungen in der Türkei. Rund die

Hälfte haben sich einbürgern lassen. Auch wenn inzwischen bereits die dritte Generation ihren Lebensmittelpunkt in der Schweiz hat, haben Erfahrungen von Ablehnung und Ausgeschlossenheit bei Eltern, Kindern und Enkeln Spuren hinterlassen.

Traumatische Kosten der Migration

Der wirtschaftliche Aufschwung und der erhöhte Bedarf an Arbeiter*innen schlug sich auch architektonisch in den Ortsbildern nieder: Erste Hochhaussiedlungen entstanden. Brugg baute in den Jahren der Hochkonjunktur seine Industrie- und Wohnzonen aus. So liess die Georg Fischer AG für ihre Angestellten eine neue Wohnsiedlung bauen, die Bodenackersiedlung, die von ehemaligen Bewohner*innen «Bananenblöcke» genannt werden. Nach 1950 wandelte sich auch Birr vom landwirtschaftlich geprägten Dorf zum Industrieort. Brown Boveri & Cie (heute ABB) baute 1957–1965 Fabrikhallen und die Wohnsiedlung Wyden mit 500 Wohnungen. →



Anadolu Hisari, Istanbul. 2021. Strassenszene. – Foto: Ayse Yavas

In den grossfamiliären Strukturen war es selbstverständlich, dass neben Eltern auch Grossmütter, Grossväter, Tanten und Onkel für die Kinder da waren. In der Schweiz fehlten sie und zahlbare Kinderbetreuung gab es nicht. Daher wurden in den 1970er- und 1980er-Jahren viele Kinder für ein Jahr oder auch mehrere zu Verwandten in die Türkei geschickt. Dazu kommt, dass Eltern allzu oft miterleben mussten, wie ihre Kinder in der Schule zurückgestellt und diskriminiert wurden. In der Türkei rechneten sie sich für ihre Kinder bessere Bildungschancen aus. Über diese schmerzhaften Trennungserfahrungen zu sprechen, ist in vielen Familien bis heute ein Tabu.

In den 1970er-Jahren lebten rund 10000 Personen mit einem türkischen Pass in der Schweiz. Untersuchungen, wieviele Kinder längere Zeit von ihren Eltern getrennt aufgewachsen sind, fehlen. Nicht nur in den Familien wird darüber geschwiegen, sondern auch in der Schweizer Öffentlichkeit. Tausende von Kindern von Saisoniers, denen der Familiennachzug verweigert wurde, wuchsen in den 1960er- bis 1980er-Jahren in der Schweiz im Verborgenen auf. Das Hin- und Herschicken der Kinder, die Trennung von den Eltern und das immer wieder Herausgerissenwerden aus vertrauter Umgebung ist bis heute eine historische Leerstelle. Diese Kosten der Migration, welche die Migrant*innen und ihre Familien tragen, bleiben im Verborgenen.

Schule als Ort struktureller Fremdenfeindlichkeit

Von Diskriminierungserfahrungen in Schweizer Schulen berichten die meisten der Interviewten. Vor allem sei ihnen von den Lehrpersonen zu wenig zugetraut worden und sie hätten, um die gleiche Anerkennung wie ihre Schweizer Schulkolleg*innen zu erfahren, immer mehr leisten müssen. Auch wissenschaftliche Untersuchungen belegen, dass sowohl damals wie heute Kinder aus ärmeren Familien und

mit Eltern, die eingewandert sind, trotz gleicher Noten häufiger in Schultypen mit niedrigen Anforderungen eingeteilt werden als Schweizer Kinder. Von den drei Lehrpersonen, die wir interviewt haben, wird diese Benachteiligung nicht bestritten, aber relativiert. Das offenbart, dass die Haltung und Fähigkeit der Lehrperson zur Selbstreflexion darüber entscheiden, ob die Schule zu einem Möglichkeitsraum wird, der Kindern und Jugendlichen neue Welten eröffnet und sie ermächtigt, Chancen zu nutzen. Dennoch stellt sich Erfolg oft nur zum Preis kultureller Anpassung ein. Die Herkunftsgesellschaft und die eigene Familie werden auf Distanz gehalten und nicht selten abgewertet. «Ich wollte so sein wie alle anderen und sicher keine Türkin», erzählt Nesteren Tural Recan im Gespräch. Das Gefühl der Nicht-Zugehörigkeit ist ein ständiger Begleiter. «Du kommst nicht vor, deine Geschichte existiert nicht und wenn sie dann ausnahmsweise Thema ist, wird dir gleich die Rolle der Expertin zugeschrieben, die beispielsweise den Islam erklären soll», kritisiert etwa Lale Türkan Yavaş die problematischen Fremdzuschreibungen in der Schule.

Die Ausstellung stellt diesen problematischen Erfahrungen auch durchwegs positive und humorvolle Aspekte der Migrationsbiografien zu Seite. Seien es Erinnerungen an Ferienreisen über die sogenannte Gastarbeiterroute, von Brugg, hinter den Eisernen Vorhang über den Balkan bis an den Bosphorus. Sie zeigt, wie Menschen trotz Erschwernissen von Politik und Wirtschaft ihre eigenen Wege gehen und sich über nationale Grenzen hinaus eigene Räume und Welten schaffen. □

Gaby Fierz ist Kuratorin, Kulturvermittlerin und Ethnologin. Ayse Yavas ist freie Fotografin. Die historischen Aufnahmen stammen aus Familienalben der Familien Yeşiltepe und Yavaş sowie von Nesteren Tural Recan und Ayse Yavas.

INTIME GESCHICHTEN HINTER DEM WIRTSCHAFTSWUNDER

BÜHNE Ursina Greuel, Regisseurin und künstlerische Leiterin vom Sogar Theater Zürich, hat auf Basis der Recherchen von Ayse Yavas und Gaby Fierz ein Theaterstück geschrieben. Unter dem gleichnamigen Titel wie die Ausstellung, «Und dann fing das Leben an...», lässt sie drei Schauspielerinnen aus verschiedenen Generationen ihre persönliche Perspektive erzählen. Alle drei haben einen anderen Bezug zu den Ländern, in denen sie sich zuhause fühlen – die Schweiz und die Türkei. Erinnerungen werden lebendig, Widersprüche und Konflikte, versteckte Ängste und Hoffnungen kommen zur Sprache. Es wird deutlich, wie die Auswanderung einer Person die nachfolgenden Generationen beeinflusst, belastet oder inspiriert. In dem Theaterstück von Greuel sprechen Mutter, Tochter und Enkelin zum erstenmal Dinge aus, die sie bisher für sich behalten haben. Es sind persönliche, intime Geschichten, die sich beinahe stumm unter der Makro-Erzählung des Schweizer Wirtschaftsaufschwungs entfaltet. Und nun zur Sprache gebracht, manche stereotype Vorstellung zu irritieren vermögen. mh



Die Schauspielerinnen Beren Tuna, Monika Varga und Eleni Haupt (v.l.). – Foto: Ayse Yavas

AARAU Alte Reithalle, Do/Fr, 17./18. März, Di, 22. März, jeweils 20 Uhr. Ab 12 Jahren.



Brugg, AG. 1970er-Jahre. Cevdet Recan, der Vater von Nesteren und Ercan (rechts) vor der neu erstellten Georg Fischer-Wohnsiedlung «Bananenblöcke». – Privatfotografie: Nesteren Tural.

Beziehungen Schweiz-Türkei – oder die

Die Migros gründet in Partnerschaft mit dem Istanbuler Stadtrat die Migros Türk. Türkische Staatsangehörige dürfen nur in die Schweiz einreisen, wenn sie einen zugesicherten Arbeitsplatz haben.

Die türkische Regierung fördert die Emigration. Im Fünfjahresplan der türkischen Militärregierung heisst es, dass «überschüssige Arbeitskraft» zu exportieren sei.

Gründung der Beratungsstelle für türkische Arbeitskräfte bei Migros durch Karl Ketterer, der von 1957 bis 1961 die Migros Arbeiter*innen mit türkischem Pass in Istanbul leitete. Die Beratungsstelle initiierte 1969 die erste türkischsprachige Sendung des Schweizer Radios.

Das Abkommen zwischen der Schweiz und der Türkei über soziale Sicherheit wird ratifiziert. Das damalige Bundesamts für Ausländerfragen BfA führt für türkische Staatsangehörige, denen die Einreise verweigert wurde, den R-Stempel für «retour, refus, respinto» ein.

1954

1960

1961

1971

1981

1959

1961

1970

1980

Migros-Gründer und LDU-Nationalrat Gottlieb Duttweiler fordert, dass die Schweiz auch aus der Türkei Arbeiter*innen rekrutiert.

Der türkische Botschafter in Bern, Zeki Kuneralp, beginnt Verhandlungen mit den zuständigen Ämtern über eine geregelte Immigration. Ein Anwerbeabkommen Schweiz – Türkei kommt nicht zustande.

Die Schweizer Männer stimmen über die Schwarzenbach-Initiative ab. Diese forderte, dass der Anteil an der Bevölkerung ohne Schweizer Pass maximal zehn Prozent betragen dürfe. Wäre sie angenommen worden, hätten 350000 Arbeiter*innen die Schweiz verlassen müssen.

Nach dem Militärputsch: Oppositionelle und Angehörige von Minderheiten fliehen nach Westeuropa und beantragten Asyl – auch in der Schweiz.



Windisch AG. 1974. Genç Osman Yavaş auf dem Spielplatz der Kestenbergsiedlung. – Privatfotografie: Familie Yavaş.

Chronik einer ungleichen «Freundschaft»

Der Kanton Genf stellt den Antrag, die Türkei in die traditionellen Rekrutierungsgebiete für Arbeitnehmer*innen einzubeziehen. Eine Arbeitsgruppe rät dem Bundesrat am 20. April 1990, den Antrag abzulehnen und schreibt: «Der hohe Ausländeranteil ist nicht zuletzt noch tragbar, weil viele Ausländer aus Sprach- und Kulturräumen stammen, die uns weniger fremd sind. Je grösser die Kulturunterschiede sind, desto schwieriger verläuft die Integration.»

Der Bundesrat beschliesst die Wiedereinführung der Pflicht für türkische Staatsangehörige.

Seit dem Putschversuch gegen Recep Tayip Erdoğan hat sich die Menschenrechtssituation in der Türkei verschlechtert und die Zahl der Asylsuchenden in der Schweiz steigt seither an.

Die mehrfache Staatsbürgerschaft wird eingeführt. Seither ist die Einbürgerung möglich, ohne die türkische Staatsbürgerschaft zu verlieren.

1982

1988–1990

1992

2016

1981

1984

Ab 1990

2002

Erstes Asylgesetz der Schweiz tritt in Kraft. Gemäss der Genfer Konvention (1949) sollen Personen, die aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit, Religion, Nationalität, sozialer Stellung oder politischer Anschauung verfolgt werden, Asyl erhalten.

Die Situation in der Türkei führt zu einer Zunahme Asylsuchender in der Schweiz. Der Direktor der Aargauer Fremdenpolizei weigert sich, Asylgesuche von Personen aus der Türkei entgegenzunehmen. Die Verfahren wurden verkürzt, das Recht auf Arbeit eingeschränkt.

Die Mehrheit der Zuwanderer*innen aus der Türkei kommt im Rahmen des Familiennachzugs in die Schweiz.

Innerhalb der EU/EFTA-Staaten wird die Personenfreizügigkeit eingeführt und gleichzeitig die Einreise für Angehörige von Dritt-Staaten erschwert. Personen mit türkischer Staatsangehörigkeit dürfen nur im Rahmen des Familiennachzugs einreisen oder wenn sie einen Arbeitsvertrag und eine Arbeitsbewilligung haben.